

# John von Düffel

## *Workaholic, Waterholic, Writerholic*

**»Du bist und bleibst ein Workaholic.« Es ist Simone, die mir das ins andere Ohr flüstert und geht. Für einen Augenblick bin ich sprachlos, finde es dann aber doch ganz nett.<sup>1</sup>**

Ob jemand den Satz, der hier von Simone ins Ohr geflüstert wird, wohl John von Düffel auch schon das ein oder andere Mal zugerannt hat? »Autordramaturgdozent« hat man ihn in Anspielung auf seine zahlreichen parallelen Beschäftigungen genannt<sup>2</sup>; er sei »eine Art Zehnkämpfer in der literarisch-theatralen Kulturlandschaft«.<sup>3</sup> Langeweile jedenfalls scheint für Düffel ein Fremdwort zu sein: beinahe jährlich ein neues Drama oder ein neuer Roman – manchmal gleich beides –, daneben Hörspiele, Übersetzungen, Editionen, Bühnenbearbeitungen anderer Autoren und nicht zuletzt Tätigkeiten als Dramaturg und als Gastdozent bei Dramatikerworkshops, an Literaturinstituten und Universitäten.

Seine eigene Hochschulzeit endete für John von Düffel 1989 im Alter von 23 Jahren. Doch er brach sein Studium der Philosophie, Germanistik und Volkswirtschaft nicht ab, wie man zunächst vermuten könnte, sondern schwenkte zum Abschied gar den Doktorhut<sup>4</sup> – und das, obwohl ihm die formalistischen Regeln des Wissenschaftsbetriebs eigentlich gar nicht gefielen: »Ich kam mit dem Uni-Betrieb einfach nicht zurecht, [...] wollte mir aber die Blamage eines abgebrochenen Studiums ersparen, also habe ich das Studium samt Promotion regelrecht durchgepeitscht.«<sup>5</sup> Und nebenher noch schnell sein erstes Hörspiel geschrieben ...<sup>6</sup>

Dem Hörspiel, erinnerte sich Düffel 2002 in einem Gespräch mit Nils Tabert, verdankt er eine Erfahrung, die »süchtig machend« war: Hier ging ein Text aus seiner Feder erstmals »durch einen Schauspielerkörper« und für ihn war klar: »Ich will, dass meine Texte durch Schauspieler anfangen zu leben.«<sup>7</sup> Das faszinierende, Geschichten gleichsam initiiierende wie erzählende Moment ist für Düffel dabei die Stimme. Schon als Schüler war er von der Stimme einer Bahnhofsansagerin so beeindruckt, dass er ihr stundenlang hätte zuhören können und sich phantasierend ausmalte, wie wohl die Person hinter dieser Stimme aussehen könnte.<sup>8</sup> Jahre später schrieb er seiner »möglicherweise [...] erste[n] literarische[n] Figur«<sup>9</sup> eine kleine erotische Reminiszenz:

Er musste an die Stimme der Bahnhofsansagerin denken, die er in seiner Internatszeit jedes Mal gehört hatte, wenn er übers Wochenende nach Hause fuhr. [...] Es gehörte zu den Ritualen seiner Heimreise, daß er gleich nach dem Einsteigen auf die Abteiltollette stürzte, um zu onanieren, solange er ihre Stimme noch im Ohr hatte. Eine nach wie vor brauchbare Erinnerung,

Er kam mit unerwartetem Engagement und hingebungsvoller Dauer, [...].<sup>10</sup>

Ähnlich faszinierend, manches Mal nicht minder erotisch, verbinden sich Stimme und Körperlichkeit in dem Metier, das für Düffel gleichermaßen Arbeitsplatz wie literarisches Vorbild und Impulsgeber ist: dem Theater. Seine frühen Stücke seien aus der Begeisterung »über den Apparat Theater, diesen riesigen Baukasten von Möglichkeiten« entstanden, erzählt er.<sup>11</sup> Eine Begeisterung, die nach einigen Jahren der Ratlosigkeit wich. »Mir war in dieser Zeit nicht deutlich, was auf dem Theater zu sagen wäre und wie man es äußern müsse«, sagte Düffel 2003 gegenüber Franziska Schößler.<sup>12</sup> Schon ein Jahr zuvor gestand er Nils Tabert, er habe, was das Theater angehe, eine große Krise gehabt: »Ich war – nicht als Dramaturg, sondern als Autor – nach *Die Unbekannte mit dem Fön* völlig gelangweilt von den Dialogen, [...]«.<sup>13</sup> Hatte John von Düffel mit *Die Unbekannte mit dem Fön* bereits »ein Stück in Regieanweisungen«<sup>14</sup> vorgelegt, in dem nur ein einziger Satz in direkter Rede fällt – als Schlusswort –, wandte er sich nun der Prosa zu und schrieb einen völlig dialogfreien Debütroman: *Vom Wasser*, »das Buch von einem, der immer zum Wasser zurückkehrt, und der Versuch das zu verstehen«.<sup>15</sup>

»Wir kehren immer zum Wasser zurück« – zugleich Motto wie Schlusssatz des Romans – sei nicht nur der erste Satz gewesen, den er in Prosa geschrieben habe, bekannte Düffel 2002, es sei zugleich auch der wahrste.<sup>16</sup> Die Begründung dieses Satzes liegt in der Kindheit: 1966 in Göttingen als ältester Sohn eines Lehrerpaars geboren, war John von Düffel schon als Kind immer auf Reisen und im Umzug begriffen, wenn die Familie den Vater zu seinen Lehraufträgen an Universitäten in Nordirland und anderswo begleitete, und genauso, wenn dieser wieder nach Deutschland zurückkehrte, um als Deutsch- und Englischlehrer an verschiedenen Schulen die Haushaltskasse aufzubessern. Ob als Ozean, Binnengewässer oder im Hallenbad, das Wasser fand Düffel überall. Er wurde ein begeisterter Langstreckenschwimmer – und das Wasser zu einer Konstante seines Lebens. So wie in der Biographie bildet das nasse Medium auch in *Vom Wasser* die mal Leben spendende, mal Leben nehmende Ader, die die über mehrere Generationen zurückblickend erzählte Geschichte einer hessischen Papierfabrikanten-Familie durch- und umfließt.

Für »erotischste Filetierung einer Forelle«<sup>17</sup>, wie er sie in einem Kapitel von *Vom Wasser* schildert, erhielt John von Düffel 1998 den Ernst-Willner-Preis der Verleger beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb. Ein Spiegel der Kritikerstimmen zu Düffels Debüt wie auch zu seinen folgenden Romanen und Erzählungen ist die in Klagenfurt ausgetragene Diskussion der Juroren: Während etwa Silvia Bovenschen den Text für »stilistisch virtuos« befand und Iso Camartin in Düffel trotz einiger Kritik einen »große[n] Könner im Wortgeschäft« sah, erblickte Iris Radisch »sprachlich [...] ein einziges Fiasko«.<sup>18</sup> Ebenso klar wie kulinarisch illustrierte man das Urteil im Züricher *Tages-Anzeiger*: John von Düffels Prosa sei »so lichtvoll und duftig beschrieben, wie Courbet Fleisch und Monet Spargeln malte. Wer die stilistischen Delikatessen der Jahrhundertwende mag, kann hier glücklich werden. Für die Liebhaber aktueller Gegenwartsrohkost mag es in der Tat zu fein sein.«<sup>19</sup>

Jenseits des Wassers angesiedelt und doch ein »absolute[r] Gegenwartw[ur]f[] zum Theater«<sup>20</sup> wie *Vom Wasser* ist Düffels zweiter Roman *Zeit des Verschwindens* (2000), in dem die beiden Protagonisten Philipp und Christina in zwei separaten Handlungssträngen in der Erzählform des inneren Monologes über das je eigene Familienleben reflektieren – oder das, was davon geblieben ist.

Philipp heißt auch die Hauptfigur des ein Jahr später erschienenen Romans *Ego* (2001), der laut Stephan Maus »zum seltenen Genre einer rundum gelungenen Gesellschafts-Komödie« gehört: »Der Roman dürfte Ähnliches zu sagen haben wie Michel Houellebecqs Texte; nur sagt er es amüsanter.«<sup>21</sup> Auch hier geht es um einen familiären Konflikt: den Zusammenprall von egomanischem Karriere- und Fitnesswahn einerseits und unerfülltem Kinderwunsch in der Partnerschaft andererseits. Die Gestaltung eines ähnlichen Stoffes stellt das im Mai 2002 am Hamburger Thalia Theater – Düffels derzeitiger dramaturgischer Wirkungsstätte – uraufgeführte *Elite I.1* dar, das für John von Düffel zugleich auch die tatsächliche Rückkehr zum Theater markiert:

Für mein Drama *Elite I.1* ist die Überlegung zentral, dass der eigentliche Ort des theatralischen Ereignisses oder des Dramatischen in unserem Leben das radikal Subjektive ist. [...] Interessant ist, das *Elite I.1* meinen Romanen am nächsten ist, insbesondere *Ego*, auch ein extremer innerer Monolog. [...] Erst über den inneren Monolog bin ich von *Ego* wieder zum Drama, zu *Elite I.1* gekommen.<sup>22</sup>

Ob der Technik des inneren Monologes, mit der Düffel gerne auch experimentell umgeht, verglich man ihn mit einem Klassiker dieses Genres: mit Arthur Schnitzlers *Leutnant Gustl*. Und als 2004 dann mit *Houwelandt* ein Buch auf den Markt kam, das vom Verlag nicht nur implizit als stoffliche Fortsetzung des Debütromans *Vom Wasser*, sondern explizit auch als »Generations- und Familienroman« beworben wurde, war auch hier schnell eine maßgebliche literaturgeschichtliche Größe herbeizitiert: Thomas Mann und seine *Buddenbrooks*. Letztlich scheint es da nur konsequent, dass es John von Düffel sein musste, der den Auftrag erhielt, eine Bühnensfassung eben jenes Werkes zu erarbeiten.

Die thematische und stoffliche Nähe zwischen der Geschichte der Lübecker Kaufmannsdynastie und seinen eigenen Familienfiguren war für Düffel eine zwiespältige Erfahrung: Einerseits half es ihm bei der Bearbeitung, weil er den für ihn entscheidenden Kontakt zu Figuren und Konflikt der Geschichte finden konnte. »Die Gestalt eines Dramas oder Romans entsteht sozusagen aus dieser Nabelschnur der Emotionalität und Erfahrung«, sagt er: »Das Handwerkliche allein reicht, auch wenn man es bis zur Perfektion beherrscht, nicht aus. Man muss in Berührung sein mit der Unruhe eines Stoffes.«<sup>23</sup> Andererseits aber habe es auch Berührungängste mit den Mann'schen *Buddenbrooks* gegeben: »Ich persönlich hatte große Berührungängste mit diesem Buch und habe lange Zeit einen Bogen darum gemacht, eben weil alle ständig zu mir gesagt haben, das passt zu dir, das musst du lesen!«<sup>24</sup> Schließlich fand Düffel aber doch den Mut zu einer produktiven Auseinandersetzung mit Thomas Mann – und schöpfte auch für sein eigenes Werk neuen Mut, kam diesmal über das Drama wieder zur Prosa: »Indirekt aber hat mir die Erfahrung mit der Produktion auch großen Mut gemacht, einen Mut zur Vergangenheit und zum Vergangenen. Und mit dem Vertrauen auf die Gegenwärtigkeit des Gewesenen habe ich dann eine längere Erzählung endlich fertig stellen können, die ich fast schon aufgegeben hatte. Ihr Titel ist *Hotel Angst*.«<sup>25</sup>

*Hotel Angst* (2006), eine kleine Erzählung um die Suche nach dem Vater und eine Entdeckungsreise in fremde und eigene Träume längst vergangener Zeiten, sei für ihn als Langstreckenschwimmer anfangs durchaus schwierig gewesen, und am Ende sei das Projekt für ihn gleichermaßen gelungen wie gescheitert, erzählte er im Sommer 2006 in Bonn – passenderweise unter dem gestrengen marmorbüstenen Blick Thomas Manns.<sup>26</sup>

Wollte oder konnte er die Frage danach, welches Werk als nächstes von ihm zu erwarten sei, damals nicht beantworten, lässt sich ein knappes Jahr später gleich ein Werk-Terzett als Antwort anführen: Nach der einer Aussage seines Theaterlektors Nils Tabert zufolge eher als »Jux« gedachten »musikalischen Compilationsshow«<sup>27</sup> *Call the Police* (2006) arbeitet Düffel derzeit an einem Auftragswerk für das Stuttgarter Alte Schauspielhaus: *Sieben Sonette* sei, so kündigt man dort die Uraufführung im Frühjahr 2008 an<sup>28</sup>, »ein Theaterstück in sieben Szenen [...], ein Reigen, eine Reise durch die Utopien und Realitäten der Liebe«, inspiriert durch die legendären Sonette William Shakespeares.

Und weil neben der Dramatik auch die Prosa nicht zu kurz kommen darf, erscheint Ende August 2007 mit *Beste Jahre* ein Roman, der zahlreiche Momente des Düffel'schen Werkes, aber auch eigene Erfahrungen und Wünsche miteinander verknüpft: Familie, Dramatik des Lebens, Kinderwunsch. War letzterer in *Ego* und auch in *Houwelandt* eher ein Randthema, rückt er nun in die Mitte der Geschichte des Lebens und der Beziehung eines Schauspielers in den »besten Jahren«. Und wirft das Schlaglicht auf ein Problem, das sich harmonisch einfügt in John von Düffels literarisches Programm. In der Laudatio anlässlich der Verleihung des niedersächsischen Nicolas-Born-Preises an Düffel im Herbst 2006 umriss Ulrich Khuon es wie folgt:

Die Bindungs- und Zerstörungskräfte der Familie oder auch die Überbleibsel familiärer Strukturen, ihre fragmentalen Schwundformen, ihre ersehnte Komplettierung oder völlige Auflösung, das ist es, was John von Düffel interessiert. Ob in seinen Romanen *Vom Wasser* und *Houwelandt* oder in der Dramatisierung der *Buddenbrooks*, ob in seinen Stücken *Rinderwahnsinn* und *Born in the RAF* oder in seinen Essays, überall scheint diese Szenerie auf. Durch sie hindurch wird erkennbar, was als individuelle Haltung zum Leben, zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und der aus ihnen erwachsenden Forderungen und Ansprüchen bestimmend ist: Abweichung, Widerstand und immer wieder das Genügen wollen.<sup>29</sup>

Schreiben also (auch) als eine Art kreative Selbsttherapie? Nein, meinte John von Düffel selbst einmal, das Schreiben sei für ihn eine zweite Welt, die zu ihm gehöre, »kein therapeutischer Akt,

sondern ein Erfahrungsraum«. Ein Erfahrungsraum, ohne den sein Leben amputiert sei.<sup>30</sup> Ein Morgen, an dem er nicht habe schreiben können, sei für ihn ein verllorener Morgen – ganz ohne Schreiben, ohne die Möglichkeit sich so zu sammeln, möchte er nicht sein, sagte er in einem Gespräch mit Gisela Keuerleber.<sup>31</sup> Ist John von Düffel, gilt es also abschließend zu fragen, nicht nur ein Work- und »Waterholic«, sondern auch ein »Writerholic« – Schreiben als Sucht? Vielleicht, so seine Antwort, habe das Suchtstrukturen, aber das Schreiben sei für ihn wenn, dann eine Kraft spendende, keine zerstörende, Kraft raubende Sucht: »Insofern bin ich dann gerne ein bekennender Süchtiger, aber ich würde sagen, es ist einfach etwas, das zu mir gehört, das meinem Wesen entspricht.«<sup>32</sup>

FABIAN BEER

<sup>1</sup> Düffel, John v.: Remember Richard Klein. In: Sommerfantasie. Hrsg. v. Uwe-Michael Gutzschhahn. München: dtv, 2003 (= Reihe Hanser). S. 181–203; hier: S. 194.

<sup>2</sup> Vgl. Jannack, Isabell: Der Autordramaturgdozent. In: Stück-Werk 3: Neue deutsche Dramatik. Hrsg. v. Christel Weiler u. Harald Müller. Berlin: Theater der Zeit, 2001. S. 46–50.

<sup>3</sup> Khuon, Ulrich: Das »Wir« der Verwandtschaft. Laudatio anlässlich der Verleihung des Nicolas Born Preises an John von Düffel. Hildesheim, 17.10.2006 – Nachzulesen unter: <http://www.thalia-theater.de/module/news/index.php?CID=2&RID=119> (Stand: Mai 2005).

<sup>4</sup> Vgl. Düffel, Johann v.: Intentionalität als Absichtlichkeit. Erkenntnistheoretische Untersuchungen im Rahmen eines einheitlichen Grundverständnisses von Subjektivität. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, 1991 (=Münchener philosophische Studien. N.F.; 6) [zugl.: Freiburg i. Br., Univ., Diss., 1989].

<sup>5</sup> Zitiert nach: Kehle, Matthias: Zeit des Verschwindens. Nachzulesen unter: <http://www.matthias-kehle.de/portraits/duffel.htm> (Stand: Mai 2007).

<sup>6</sup> *Der große Gructus*, produziert von Radio Bremen. Erstsendung: 28.8.1990.

<sup>7</sup> [Tabert, Nils:] Gespräch mit John von Düffel. In: Playspotting 2. Neue deutsche Stücke. Hrsg. v. Nils Tabert. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2002. S. 249–262; hier: S. 251.

<sup>8</sup> Düffel, John v.: Die Bahnhofsansagerin. In: Ders.: Wasser und andere Welten. Geschichten vom Schwimmen und Schreiben. Köln: DuMont, 2002. S. 28–31; hier: S. 28 f.

<sup>9</sup> Ebd., S. 29.

<sup>10</sup> Düffel, John v.: Das Gewicht von Feuer. In: Eiszeit. 24 Autoren schlottern vor Kälte. Hrsg. v. Anne Enderlein u. Cornelia Kister. Berlin: Aufbau, 2000. S. 116–121; hier: S. 120.

<sup>11</sup> [Tabert, Nils:] Gespräch mit John von Düffel, a.a.O., S. 251.

<sup>12</sup> Schößler, Franziska: Interview mit John von Düffel (25. März 2003 am Thalia Theater Hamburg). In: Schößler, Franziska: Augen-Blicke. Erinnerung, Zeit und Geschichte in Dramen der neunziger Jahre. Tübingen: Narr, 2004 (= Forum Modernes Theater: Schriftenreihe; 33). S. 315–324; hier: S. 321.

<sup>13</sup> [Tabert, Nils:] Gespräch mit John von Düffel, a.a.O., S. 260.

<sup>14</sup> Vgl. Düffel, John v.: Die Unbekannte mit dem Fön. Ein Stück in Regieanweisungen / Der Text ist das Theater. Eine Autorenermutigung. Gifkendorf: Merlin, 2001.

<sup>15</sup> Düffel, John v.: Vom Wasser. Roman. Sonderausg. München: dtv, 2006. S. 7 [Erstausgabe: Köln: DuMont, 1998].

<sup>16</sup> Düffel, John v.: Wir kehren immer zum Wasser zurück. Ein Nachwort. In: Ders.: Wasser und andere Welten. Geschichten vom Schwimmen und Schreiben. Köln: DuMont, 2002. S. 134–136; hier: S. 134.

<sup>17</sup> So Thomas Hettche während der Abstimmung über den Ernst-Willner-Preis; vgl.: Protokoll der Preisvergabe. In: Klagenfurter Texte. Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb '98. [...] Hrsg. v. Iso Camartin u. Thomas Tebbe. München/Zürich: Piper, 1998. S. 193–198; hier: S. 195.

<sup>18</sup> Vgl. die Diskussion der Jury zu John von Düffel: Diskussionen der Jury in Auszügen, in: Klagenfurter Texte. Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb '98. [...] Hrsg. v. Iso Camartin u. Thomas Tebbe. München/Zürich: Piper, 1998. S. 165–191; hier: S. 184–191 (Zitate: S. 187; S. 190; S.186).

<sup>19</sup> Isenschmid, Andreas: Es macht buh, doch ich erschrecke nicht. Das Ingeborg-Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt wird immer älter, seine Autoren werden immer jünger, und die Jury wird immer klüger. Eine zwiespältige Sache. In: Tages-Anzeiger, Zürich, v. 29.6.1998 – wieder in: Klagenfurter Texte. Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb '98. [...] Hrsg. v. Iso Camartin u. Thomas Tebbe. München/Zürich: Piper, 1998. S. 229–233 (Zitat: S. 232).

<sup>20</sup> Schößler, Franziska: Interview mit John von Düffel, a.a.O., S. 322.

<sup>21</sup> Maus, Stephan: Muckibudenzauber. John von Düffels Wellness-Satire »Ego«. In: Frankfurter Rundschau v. 10.10.2001 – Nachzulesen unter: <http://www.stephan-maus.de/rezension-john-von-duffel.htm> (Stand: Mai 2007).

<sup>22</sup> Schößler, Franziska: Interview mit John von Düffel, a.a.O., S. 322.

<sup>23</sup> Gutjahr, Ortrud: Interview mit John von Düffel. Generation und Geld: Über die Bühnenfassung der »Buddenbrooks« nach Thomas Mann. In: Buddenbrooks von und nach Thomas Mann. Generation und Geld in John von Düffels Bühnenfassung und Stephan Kimmigs Inszenierung am Thalia Theater Hamburg. Hrsg. v. Ortrud Gutjahr. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2006 (=Theater und Universität im Gespräch; 4). S. 131–140; hier: S. 133 f.

<sup>24</sup> Ebd., S. 131.

<sup>25</sup> Ebd., S. 140.

<sup>26</sup> Vgl. das Interview mit John von Düffel an anderer Stelle in diesem Heft.

<sup>27</sup> So Nils Tabert in einer E-Mail an den Verfasser vom 11.4.2007.

<sup>28</sup> Nachzulesen unter: <http://www.schauspielhaus.org/spielplan/stueckbeschreibung?id=104> (Stand: Mai 2007).

<sup>29</sup> Khuon, Ulrich: Das »Wir« der Verwandtschaft. Laudatio anlässlich der Verleihung des Nicolas Born Preises an John von Düffel. Hildesheim, 17.10.2006 – Nachzulesen unter: <http://www.thalia-theater.de/module/news/index.php?CID=2&RID=119> (Stand: Mai 2005).

<sup>30</sup> Vgl. [Tabert, Nils:] Gespräch mit John von Düffel, a.a.O., S. 253 f. (Zitat: S. 253).

<sup>31</sup> Keuerleber, Gisela: WDR5-Tischgespräch mit John von Düffel. Gesendet am 17.11.2004. – Für die freundliche Überlassung eines Sendemitschnitts herzlichen Dank an Elisabeth Domröse, WDR, Köln.

<sup>32</sup> Ebd.